Überleben miterleben

Im Dschungel auf Jolo halten Terroristen 21 Menschen wie Tiere gefangen und die Weltöffentlichkeit schaut zu. Was vor 25 Jahren bittere Realität war, ist auch heute noch ein Lehrstück verfehlter journalistischer Ethik.

Terrorismus ist kein Verbrechen im Verborgenen. Terrorismus setzt auf Sichtbarkeit, möglichst weltweit. Wirksamkeit von Bildern gehört zum Kalkül. Das ist nicht erst seit den Anschlägen vom 11. September 2001 so. Knapp eineinhalb Jahre vor 9/11 gehörte dieses Kalkül zur Strategie der Terrorgruppe Abu Sayyaf, die 21 Menschen in ihre Gewalt brachte, darunter die deutsche Familie Wallert. Zahlreiche Journalistinnen und Journalisten aus verschiedenen Ländern versorgten die Weltöffentlichkeit mit Bildern einer grausamen Entführung und die Terroristen mit der willkommenen globalen Aufmerksamkeit.

Doch von Anfang an:

In der Nacht zum Ostersonntag, am 23. April 2000, entführen 18 Geiselnehmer 21 Menschen von der Malaysischen Urlaubsinsel Sipadan. Zehn Menschen, zu ihnen gehören Renate und Werner Wallert sowie ihr 26 Jahre alter Sohn Marc, sind Touristen; elf Menschen Angestellte in Betrieben der Insel.

Auf Booten verschleppen die Terroristen ihre Geiseln auf die philippinische Insel Jolo, wo die Abu Sayyaf für einen unabhängigen islamischen Staat im Süden der Philippinen kämpft. Für die Geiseln beginnt eine lebensgefährliche Odyssee durch den Dschungel. Immer wieder müssen sie ihr Versteck räumen und in langen Fußmärschen einen neuen Unterschlupf suchen, weil das philippinische Militär den Terroristen auf den Fersen ist. Immer wieder kommt es zu Schusswechseln und Gefechten. Die hygienischen Zustände sind katastrophal, die Versorgung mit sauberem Trinkwasser, Lebensmitteln und Arzneien prekär. Die meisten der Lager sind provisorisch und maximal primitiv.

Bei all dem schaut die Weltöffentlichkeit zu, denn der Anführer der Terroristen, Ghalib Andang, genannt Commander Robot, lädt Journalistinnen und Journalisten in die Camps ein und gewährt ihnen Zugang zu den Geiseln. Die Geiselnahme wird also über Monate hinweg zu einem der bestimmenden Themen in den Nachrichten, während im Hintergrund Diplomatie und Militär um die Befreiung der Geiseln ringen.

Schaulust und Zurschaustellung

Bizarre Bilder erreichen ein schockiertes Publikum und bedienen ein sicher auch voyeuristisches Interesse: Da starren erschöpfte, verunsicherte und verängstigte Menschen in der immer gleichen verschwitzen Kleidung mit leeren Blicken in die Kameras oder auf ihre Füße. Um sie herum, sichtlich nervös, schwer bewaffnete Männer. Die Dramatik nimmt zu, als sich der Gesundheitszustand von Renate Wallert verschlechtert. In den Wohnzimmern flackert nun die am Boden oder in einer Hängematte liegende, entkräftete Frau in Nahaufnahme über die Bildschirme. Als die Entführer eine Ärztin zu ihr lassen, kann diese nach erfolgter Untersuchung eine recht detaillierte Diagnose in die Kameras sagen und an die Entführer appellieren, die Geisel in ein Krankenhaus bringen zu dürfen, Wallert sei in einem kritischen Zustand. Auch Marc Wallert appelliert in die Kamera, man möge auf Waffengewalt verzichten. Viele Kameraeinstellungen zeigen die Geiseln eingezäunt hinter aus Stöcken gebauten Barrieren – von Terroristen wie in einem Zoo präsentierte Geschundene. Die anwesenden Journalistinnen und Journalisten halten bereitwillig ihre Mikrofone und Objektive auf die Gefangenen.

Als eine der ersten Geiseln kommt Renate Wallert im Juli 2000 frei, ihr Mann im August und Marc schließlich am 9. September nach 140 Tagen in der Gewalt seiner Entführer. Auch alle anderen Geiseln überleben die Entführung und kommen frei, nachdem eine beträchtliche Summe Lösegeld geflossen ist – in manchen Medien ist von 25 Millionen Dollar die Rede. Die letzte Geisel, ein Filipino, kann allerdings erst 2003 durch das Militär befreit werden. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die westliche Öffentlichkeit längst abgewandt.

Nun ist es leicht, das Handeln der Journalistinnen und Journalisten als ethisch verwerflich zu verurteilen. Sie haben hilflose Menschen einer Weltöffentlichkeit präsentiert und grausamen Terroristen zu der Aufmerksamkeit verholfen, die sie suchten. Doch ganz so einfach ist das nicht. Es lohnt sich, genauer und systematisch hinzuschauen.

Ambivalenz der Medienpräsenz

Da sind natürlich zunächst die Geiseln. Sie sind die vulnerable Gruppe in dieser Konstellation und unbedingt zu schützen. Es kann nicht in ihrem Interesse sein, geschunden und in Todesangst einem Millionenpublikum vorgeführt zu werden. „Zoo-Effekt“ sollen sie es genannt haben. Zugleich aber, so steht es auf der Homepage von Marc Wallert rückblickend, waren die Journalisten „willkommene Landsleute, die den Geiseln Geld zusteckten und die über den Stand der Verhandlungen sowie von den Reaktionen in der Heimat berichten konnten“. Die Geiseln hätten so das Gefühl gehabt „selbst etwas für die Verbesserung ihrer Lage tun zu können“, was Wallert als Resilienzstrategie „Selbstwirksamkeit“ deutet. Das seien seltene Momente gewesen, „denn sonst überwog das Gefühl der völligen Machtlosigkeit. Die Geiseln sahen sich eher als Gegenstand komplexer Verhandlungen, deren Dynamik und Hintergründe sie nicht durchschauten“.

Mit Blick auf die Geiseln ist auch das mediale Gebaren der Terroristen zu bewerten. Die Medienpräsenz sorgte einerseits dafür, dass die Entführung im Fokus blieb und die Geiseln im fernen Dschungel nicht in Vergessenheit gerieten. Außerdem konnte die Anwesenheit der Kameras den Geiseln ein Stück Sicherheit geben – die Bilder eines militärischen Angriffs auf die Terrorgruppe, bei dem Geiseln Opfer geworden wären, wollte keine der Seiten riskieren. Was den Geiseln vermeintlich half, schützte also auch die Terroristen. Zugleich erhöhte die Berichterstattung den Druck auf die verhandelnden Regierungen und steigerte den „Wert“ der Geiseln, was zweifellos den Entführern nützte. Vor allem aber brachten die Bilder den Entführern eine weltweite Aufmerksamkeit, die sie für ihre Ziele suchten. Die Weltöffentlichkeit sah die Entschlossenheit und Kampfeslust der Rebellen und letztlich die Erpressbarkeit des Staates. Hier wurde also auf brutalste Weise die Schutzbedürftigkeit unschuldiger Menschen vielfach instrumentalisiert und Journalistinnen und Journalisten machten mit und brachten sich dabei selbst in Gefahr.

Einer Splittergruppe der Abu Sayyaf fiel der *Spiegel*-Reporter Andreas Lorenz in die Hände – ein Termin zur Übergabe eines Tonbandes der Rebellen entpuppte sich als Falle, wie er später bei *SpiegelTV* berichtete. Mehrere Wochen hielten ihn Rebellen im Dschungel als Geisel gefangen, bis der *Spiegel* ihn freikaufte.

Schließlich sei noch die Rolle des Publikums betrachtet, das die Entführung sicher mitfühlend, aber vielleicht auch mit Nervenkitzel verfolgte – vier Jahre bevor die erste Staffel der Reality-Show *Dschungelcamp* ins Fernsehen kam. Ein Vergleich verbietet sich selbstredend, nicht aber die Frage nach den Konsummotiven. Die Wallerts sind übrigens von edlen Motiven ausgegangen und haben sich nach ihrer Freilassung „dem medialen Interesse“ gestellt. Wie der Homepage von Marc Wallert zu entnehmen ist „auch als Zeichen der Wertschätzung gegenüber den vielen Menschen, die am Bildschirm mitgefiebert hatten“. Werner Wallert verarbeitete seine Erlebnisse in einem Buch, bevor sich das Ehepaar aus der Öffentlichkeit zurückzog. Marc setzte sich mit seiner Krisenbewältigung auseinander, veröffentlichte darüber ein Buch und hält Vorträge. Er bezeichnet sich als „Entführungsüberlebender“, nicht als Opfer.

Viele Jahre vernahm man kaum etwas über die Abu Sayyaf oder die Überlebenden der Entführung. 2005 starb Commander Robot bei einem Gefängnisaufstand – die Meldung war, wenn überhaupt, eine Randnotiz. Im Oktober 2024 wurden die noch lebenden 17 Entführer zu lebenslanger Haft verurteilt, wie beispielsweise die *Tagesschau* berichtete. So kamen, fast ein Vierteljahrhundert später, die Bilder von damals noch einmal kurz ins kollektive Gedächtnis zurück. *Annika Franzetti*

Diplomjournalistin Annika Franzetti ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Studiengang für Journalistik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Einer ihrer Lehr- und Forschungsschwerpunkte ist Journalistische Ethik.



Was paradiesisch aussieht, kann zur Hölle werden: tropischer Dschungel. Foto (Symbolbild): Markus Behmer